

# Notizen aus meinem Tagebuch

Autor(en): **Burkhart, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **66 (1961-1962)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317076>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Notizen aus meinem Tagebuch

Lambarene, 5. April 1961

Lange dauerte die Wartezeit, bis verheißungsvolles Surren das nahende Flugzeug ankündete. Koffer, Tasche und Elefantenzähne wurden verladen, und fröhlich kletterte ich auf den Sitz. Bangagni! — Hinauf stieg die «Cessna» zum bewölkten Himmel, mittenhinein in einen Tornado. Wieder durfte ich steuern: hinauf, hinab, Rechts- und Linkskurven selber bestimmend. Sika war erster Landeort. Hier nun wechselte die flache Landschaft allmählich über in hügeliges Gelände. Auch Fougamou flogen wir an. Trotz Magenrevolutionen ließ ich mir die Freude am Flug und den Ferien nicht nehmen. Am späten Nachmittag landeten wir auf dem Flugplatz von Lambarene. — Lange wartete ich auf ein Transportmittel. Endlich nahm mich ein Europäer im Landrover mit zum Débarcadère. Dort setzte ich mich in eine Piroge. Dunkel ballten sich noch immer die Wolken über Lambarene. Breit und träge wälzten sich die braunen Fluten des Ogowe. Zu zweit ruderten wir nahe am Ufer flußaufwärts. Verschwunden sind die Sandbänke der Trockenzeit, schmutzige Wasser ziehen darüber hin. Nacht war's schon, als ich unten beim Case rivièrè ausstieg. Kräftige Männerarme ergriffen das Gepäck. Freundlich hieß mich Mlle Mathilde willkommen im Urwaldspital. Auch Albert Schweitzer besuchte ich gleich in seinem Zimmer und überreichte ihm, als Gruß aus dem Urwald, die Stockzähne (sie dienen als Briefbeschwerer). Im Schein der Petroleumlampe führte mich Mlle Mathilde hinauf ins Sans souci (Haus der Krankenschwestern). Vertraute Stimmen klangen aus matt erleuchteten Zimmern. Um 17 Uhr läutete es zum Abendessen. Mir war, als sei ich nach kurzer Abwesenheit zurückgekehrt, obwohl seit meinen ersten Lambarene-Ferien sieben Monate vergangen waren. Alle haben wir Platz am großen Eßzimmertisch; gering nur ist gegenwärtig die Besucherzahl. Schön ist's, wieder da zu sein, plaudern zu können mit jungen Menschen, die trotz der vielen Arbeit so froh sind.

6. April 1961

Annelies, die Kinderschwester aus Alt St. Johann, führte mich ins schmale, luftarme Kämmerlein. Hier begann ich mit dem Sortieren der Medikamente, schied die verfallenen von den noch gültigen. Ja, für die nächste Zeit ist da drinnen noch Arbeit genug! Der bärtige Schweizer Arzt, Dr. Adler, weilt nicht mehr im Spital. Eine ausgezeichnete Ärztin aus Norwegen, die bereits zwei Jahre in Tanganjika und drei Monate in Matadi arbeitete, hilft nun Dr. Müller (Basler) und Dr. Friedmann entlasten. Ein Professor aus Münster verbringt seine Ferien arbeitend im Spital. Die Seeländerin Ruth waltet in der Küche und versteht es, nebst reichem, schmackhaftem Essen herrliche Birchermüesli herzustellen. — Am Nachmittag hatte ich Gelegenheit, mit einem amerikanischen Zahnarzt nach Lambarene-Stadt hinüberzufahren. Wundersam ist das Gleiten übers Wasser. Palmen fächeln im leisen Abendwind; Menschen lachen und grüßen fröhlich vom Ufer her.

8. April 1961

Samstag — auch im Urwaldspital. Überall wird geputzt, gewichst und poliert. Schweizerischem Hausfrauentum vermag selbst die Tropensonne nichts anzuhaben! — Und wieder konnte ich nach Lambarene fahren. Am Abend flitzte ich in einem Kanu zurück. Herrlich war die sprühende Fahrt durch den lauen Abend, großartig das Wolken- und Farbenspiel am weiten Himmel. Der Tornado, welcher sich alsbald

über dem Spital entlud, verunmöglichte die tägliche Abendandacht und das Samstag-Schallplattenkonzert. Als das Südliche Kreuz wieder zwischen Wolkenfetzen hervorflimmerte, besuchte ich mit Annelies im Dörfchen unten am Fluß die fröhlich tanzenden Afrikaner. Das Tam-Tam mischte sich mit dem Quaken der Frösche und dem Zirpen der Grillen.

9. April 1961

Sonntag — sein Friede, seine Heiligkeit ruht auf dem Spital. Die Glocken rufen Männer, Frauen, Kinder, Besucher, Gesunde und auch Kranke aus ihren Cases zum Gottesdienst. Dieser wird von einer Schwester oder einem Arzt im Freien gehalten und von zwei Eingeborenen in Fang und Galoa übertragen. Bekannte Kirchenlieder, in fremder Sprache gesungen, steigen über die rauchgeschwärzten Hütten. Ziegen meckern, Hunde jaulen, Hühner gackern, Hähne krähen, Katzen streichen im Schatten umher, Affen spielen, Kranke stöhnen, und über allem steht hoch und glühend die Sonne.

Mit Gertrud und Anni wanderte ich durch die Brousse. Licht ist der Wald, hellgrün und voller Pflänzchen, die zum Eintopfen verlocken. Gelockert durch zahlreiche Bodenwellen erhält hier die Landschaft einen paradiesischen Reiz: blaugrüne Palmfächer spielen im tiefen Azur des Himmels; rote Wege durchschlängeln das wuchernde, üppige Grün; braune, saubere Hütten gucken zwischen Bananenstauden und Maniok hervor; Blumen blühen, Schmetterlinge gaukeln darüber hin; freundliche Menschen, strahlende Kinder, rieselnde Wasser, Farben, Düfte, Sonnenflimmer und afrikanische Wärme. — Noch benommen vom Formen- und Farbenzauber, ging ich nach der Rückkehr hinunter ins Accouchement. Ja, da durfte ich nun, zum ersten Male, dabei sein, wenn sich das Wundersamste vollzieht, die Geburt eines Kindes. Dichterworte, Musik, auch ehrfürchtiges Schweigen, sie allein werden diesem Geschehen gerecht. Weh und Qual finden Erlösung, wenn das Menschlein, hervorgepreßt aus der Geborgenheit, den ersten Schrei ausstößt.

10. April 1961

Mit Lux-Seife badete ich klein Christoph in der Pouponnière. Man muß sie lieben, diese dunklen, scheuen Kinder mit ihren traumvollen Augen. Vom Kartennumerieren wanderte ich wieder zu den Ärztemustern: Salben, Tropfen und Pillen, geschenkt aus Amerika, Deutschland, Frankreich, England, Italien und der Schweiz. Die Abendkühle wirkte erlösend auf den äußerst heißen Tag. Schachspielen, siruptrinken und plaudern. Selbstlos arbeiten die Schwestern und Ärzte, tun alles für die Kranken: helfen, heilen und pflegen. Neben dem übervollen Arbeitsmaß aber bleibt noch Raum zum Fröhlichsein, zum Diskutieren, zum Lachen, zum Scherzen, ja, hie und da, an einem Geburtstag vielleicht, auch zum Tanzen. — Eine Operation ist gelungen, einem Menschen das Leben wiedergeschenkt, einem Verunglückten die Wunden geheilt, ein krank eingeliefertes Kind kann als gesund wieder entlassen werden. — Kameradschaft, Toleranz — all das sind Dinge, die beitragen zum Geist, zum guten Geist, der gegenwärtig im Spital herrscht. Hitze, Feuchtigkeit, Schmutz, Einrichtungsmängel, Platznot, Überstunden, Nachtwachen — es läßt sich ertragen, besser ertragen unter solchen Bedingungen.

11. April 1961

Abendlicher Rundgang durchs Spital: Ums flackernde Feuer kauern Kranke und Gesunde. Maniok, Bananen oder Reis kochen im rauchschwarzen Topf. Stille und

Dunkelheit liegen auf den Hütten, den Stätten des Schmerzes, der Qual, der Freude auch, wo ein Mensch von seiner Krankheit genesen, wo eine Mutter ihr neugeborenes Kindlein in den Armen hält. Beim Petrollicht werden noch die letzten Anordnungen für den Nachtdienst oder den nächsten Morgen getroffen, leere Flaschen und Schachteln mit Medikamenten aufgefüllt, ein frisch Operierter erhält eine Beruhigungsspritze, ein fieberheißes Kind ein Zäpfchen, der alte Mann ein freundliches «bonsoir».

12. April 1961

Von der Avenue Vigne aus gleitet der Blick über Palmen, Mandarinenbäume und Wellblechdächer hinab zum Ogowe, hinüber zu den Hügelzügen, die sich in der Ferne mit dem Himmel vereinen. — 18 Uhr, die Feierabendglocke hat geläutet. Die arbeitsfähigen Frauen und Männer kommen vom Spital langsam den Weg herauf, um für die Nacht ins Lepradorf zurückzukehren. Gezeichnet sind sie alle, zum Teil verstümmelt auch durch ihre Leiden. In diesem Land, wo Palmen rauschen, Orchideen duften und Märchenwälder stehen, leben dunkle Menschen; gequält von schrecklichen Krankheiten, verfolgt von Geistern. — Das Urwaldspital gehört zu den wenigen Orten, wo der weiße Mensch hinkommt, um zu helfen, zu heilen und — zu verstehen auch.

19. April 1961

Mit Siegfried aß ich am frühen Morgen Konfischnitten, trank Tee; dann fuhren wir los im Lastwagen zum Bananenkauf. Beim neuen Débarcadère des Spitals luden wir um auf die Fähre. Durch den braunen Ogowe schwamm die Fracht nach Andende. Nun rollte der Wagen über die rote Straße, vorbei an sauberen Dörfchen, winkenden Menschen und wucherndem Untergehölz. Eine Symphonie in Grün, durchsetzt von roten, gelben, weißen und blauen Tönen. Hügelrücken sinken ab zu Tälern, träumenden Wassern; Bananenstauden steigen aus weiten Talkesseln an grünen Hängen empor. Wolkenburgen wachsen und zerfallen am blauen Himmel, Drachen, Ungeheuer drohen und verschwinden wieder, übermütig huschen zerschleiernde Elfchen — und heiß flimmert die Luft im alles durchglühenden Sonnenlicht. Eine Landschaft voll paradiesischer Unberührtheit und Stille. Hier und da ruft ein Vogel, fällt eine Waldfrucht oder stürzt ein Baum. Es ist, als halte der Himmel die Erde umschlungen. Sie bietet sich an mit gespreizten Blattfingern, laublosen Krongerippen, vom Blitz gehöhlten Stämmen, Urwaldriesen und weiten Savannen.

Bei der Kreuzung, wo die Wege nach Libreville und N'Djiolé auseinandergehen, kehrten wir um. In den verschiedenen Dörfern nun wurden die geschnittenen Bananenrégimes hergebracht, gewogen, aufgeladen und das Kilo mit 8 bzw. 5 CFA bezahlt. Braune, junge, alte Hände schlossen sich um die schmutzigen Geldscheine. Laut, unermüdlich und ausschweifend wurde besprochen, verhandelt, gutgeheißen oder abgelehnt. Nein, sie kennen keine Eile, keine Hast. Nicht die Stunden zählen, nicht die Jahre, wohl aber Tag und Nacht, Regen- und Trockenzeit, Rodung, Pflanzung und Ernte. Das sind die Zeitmaße, wonach sie leben und sich richten. — Ungefähr 2000 kg Bananen führten wir mit, als wir wieder am Fluß anlangten. Weit spannte sich ein Regenbogen in drohenden Tornadowolken, die ferne Blitze durchfuhren, und verhaltene Donner dröhnten. Ein paar zage Tropfen fielen, die lastende Hitze aber saugte sie auf, ehe sie die ersehnte Abkühlung bringen konnten. Langsam glitten wir flußaufwärts und kehrten mit der ersehnten Nahrung zurück. — Schweizer Schokolade und Mandarinen lagen in jedem Zimmer auf dem Tisch und trugen bei zur Festlichkeit des Tages.

20. April 1961

Dem Haussa-Knaben mit der Tracheotomie geht es ganz ordentlich. Im Laufe des Tages besuchte ihn seine ganze Sippe. Kaum vermag man den Blick abzuwenden von diesen Gestalten. Groß, von prachtvollem Körperbau, schreiten sie königlich einher. Höflichkeit, Sauberkeit und Zurückhaltung zeichnen diese Menschen aus. Die eifrigen, lauten Reden der übrigen Afrikaner verstummen, wenn sie nahen. Angetan mit weiten, bunten Tüchern, dem Turban oder Fez, saßen sie im Schatten der Cases. Alle sind sie gekommen, diese großen, herrlichen Männer und Frauen, um ans Lager des kleinen, kranken Kindes zu treten, sich zu erkundigen nach seinem Ergehen, ihm leise übers Haar zu fahren.

24. April 1961

Packen — schade! Gerne möchte ich noch bleiben bei diesen Menschen, die ich schätze und achte. — Nach dem Essen hieß es, die Pinasse sei angekommen, um uns zu holen, Dr. Louise Aall, die norwegische Ärztin, und mich. Koffer, Taschen und ein riesiger Picknickkorb wurden von schwarzen Helfern aufgehoben, und im Gänsezug schritten wir übers holprige Weglein hinunter zum Débarcadère. Einsteigen, schubsen, drängen — und schon glitten wir weg vom Ufer, weg von den winkenden Menschen, die alle unten am Wasser standen. Tropenhelme schwenkten durch die Luft, wurden ferner, kleiner und verschwanden. Freundlich halfen uns Afrikaner, das Gepäck verstauen. Drüben in Lambarene hatten wir noch Zeit, um einen Tonic zu genießen und herrliche Trauben aus Südafrika zu kosten. Unaufhaltsam rückten die Zeiger gegen 16 Uhr. Dr. Aall und ich standen auf dem mit Menschen, Hühnern, Bananen, Maniok und Mandarinen reichlich beladenen Schiff, während Annelies auf dem Steg zurückblieb, zwei herrinnenlose Tropenhelme schwenkend.

Huuup — langsam fuhren wir den Ogowe hinunter. Einmal wurde am rechten, dann wieder am linken Ufer angelegt. Menschen stiegen ein, Mandarinen wurden emporgereicht und Geld hinunter. Dörfchen tauchten auf und verschwanden. Wir saßen oben auf dem Dach. Gehäufte Bananen verhinderten den Sturz in den braunen, trägen Fluß. Immer weiter, ferner und erhabener wurde der Himmel. Friede und Unendlichkeit breiteten sich aus, um den Tag zu verabschieden und die Nacht zu empfangen. Köstlich schmeckte der Inhalt des Proviantkorbs oben auf dem langsam gleitenden Dache. Gut ließ sich's sinnen und träumen auf den Bastmatten, die die Matratzen ersetzen.

Port Gentil, 25. April 1961

Wir hatten bei Tagesanbruch die Brandung bereits überfahren, da pfupfte der Motor noch einige Male, um schlußendlich zu verstummen. Kein Benzin mehr! Aber niemand regte sich auf, keiner schimpfte; der Mohammedaner verrichtete sein Gebet, und der Kapitän hupte fröhlich in den Morgen hinaus, bis sich ein Abschlepper vom Hafen löste, um uns ans Wharf zu ziehen. Genießend ließen wir den heißen Kaffee durch die Kehle rinnen und waren gestärkt und bereit zur Weiterfahrt. Wir hatten denn auch Glück, wollte doch die Pinasse eines Forestiers nach Omboué, unserem nächsten Ziel, fahren. Auch diese Nachtfahrt wurde zauberische Wirklichkeit. Eine weitere Pinasse gesellte sich nach Einbruch der Dunkelheit noch hinzu und wurde angekettet. Unter den Klängen einer Gitarre und eines Piccolos fuhren wir durch die Lagune von Fernan Vaz, zwei weiße Frauen inmitten von schwarzen, liebenswürdigen Menschen.

*Hanna Burkhart*